In der Schule des Meisters

Jüngerschulung nach dem Matthäusevangelium

Wie hat Jesus seine Jünger geformt? – Wenn sich heute – wie zu jeder Zeit – neu die Frage stellt, wie Christsein Gestalt gewinnt, legt sich von selbst der Blick auf Jesus und seine "Jüngerschulung" nahe. Der folgende Beitrag untersucht, wie Christsein nach dem Matthäusevangelium „gelernt", und d. h. vor allem gelebt werden kann.

I. Eine Schule des Lebens mit dem, der lebt (Mt 28,18-20)

Die biblischen Schriften, wie Auch die Kirchenväter, stellen uns Gott in unterschiedlichsten Gewändern vor: als Vater und als Mutter, als Arzt und als Richter, als König, Priester und Lehrer. Auf alle nur möglichen Wege, auf tausend verschiedene Weisen so hat man den Eindruck, versucht Gott, dem Menschen nachzugehen und ihn „nach seinem Bild und Gleichnis" (Gen 1,26) zu formen. Auch Jesus, der das Werk des Vaters vollendet, hat je nach dem Blickwinkel der neutestamentlichen Autoren und der kirchlichen Traditionen verschiedene Gesichter. Matthäus erkennt in Jesus vor allem den Lehrer, der seine Jünger" ganz Israel und schließlich alle Menschen einlädt, bei ihm in die Schule zu gehen und zu lernen, was ein Jünger Jesu ist, wie man in der Nachfolge Jesu leben muß. Das Thema kann im Rahmen dieses Artikels natürlich nicht erschöpfend behandelt werden. Wir wollen lediglich einen Überblick und, wenn man will, einen Anreiz geben, sich selbst in dieser Schule Jesu einzuschreiben.

1. „Nur einer ist euer Lehrer, Christus."

Der Schlußsatz des Matthäusevangeliums ist wie ein Titel, er bringt das Programm seiner Botschaft von Jesus auf den Punkt. „Seid gewiß, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt" (28,20), so der auferstandene Herr am Ende seiner „Himmelfahrtspredigt" an seine Jünger. Dieser Zusicherung kommt eine Schlüsselfunktion zu für das Verständnis des Evangeliums und für das Erkennen dessen, der Auch heute seine

Gemeinde formt. Der einzige Lehrer ist der auferstandene Herr selbst, der, erhöht zwar zum Vater, doch bei den Seinen bleibt im Geist. Matthäus und seine Gemeinde, der die Botschaft zunächst gilt, haben diese Erfahrung von der bleibenden Gegenwart Jesu gemacht. Wer dessen gewahr geworden ist, entdeckt überall in diesem Evangelium, wie die Erfahrung des Matthäus und seiner Gemeinde in die Formulierungen seines Textes eingeflossen sind und das Evangelium mitgestaltet haben. Matthäus weiß, wovon er spricht, wenn er bezeugt: Jesus hat die Seinen nicht verlassen; er ist gegenwärtig, wenn sie sich in seinem Namen versammeln (18,20). Im Licht der Auferstehung erhält für Matthäus Auch das Jesuswort eine ganz neue Betonung und Bedeutung: „Nur einer ist euer Meister, ihr alle seid Brüder…; nur einer ist euer Lehrer, Christus“ (23,8-10).

2. „Macht alle Menschen zu meinen Jüngern!“

Jesus ist es, der einlädt, von ihm zu lernen, Auch heute. Wem seine Botschaft gilt, wird wiederum vom Ende des Evangeliums her deutlich: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden. Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern“ (28,18). Mit der Erhöhung Jesu und der Sendung des Heiligen Geistes werden in der Urkirche alle Grenzen gesprengt: Allen Menschen gilt die Botschaft des Heils, alle Menschen sind eingeladen, von Jesus zu lernen, wie Leben unter der Führung, Gottes gelingen kann. Dieser universale Charakter seiner Predigt begegnet noch nicht während des irdischen Lebens Jesu. Sein Wirken und seine Verkündigung waren vorerst auf das Haus Israel beschränkt (10,6; 15,24.26). Israel, das Volk Gottes, sollte als erstes zunächst in die Entscheidung, gerufen werden, dies war sein Vorrecht.

Die Botschaft von der hereinbrechenden Gottesherrschaft richtete sich zunächst, das macht die Einleitung zur Bergpredigt deutlich, an die *Jünger*, an die Menschen also, die sich von Jesus angesprochen, gerufen fühlen und ihm folgen (5,1). Zuvor hatte Matthäus von ihrer Berufung berichtet (4,18-22). Mit dem Ruf Jesu beginnt etwas radikal Neues in ihrem Leben. Fortan teilen sie ihr Leben mit Jesus und haben teil an seinem Leben. Die Bergpredigt ist also gleichsam das erste Kapitel der

„Jüngerschulung“[1]: lernen, mit Jesus und wie Jesus zu leben. Die Unterweisung setzt die Begegnung mit Jesus voraus, die Erfahrung, daß Jesus nicht nur Heiliges spricht, sondern auch Heil wirkt. Die Unterweisung, wie Matthäus sie versteht, steht ganz im Dienst des Lebens, das mit Jesus in die Welt gekommen ist und das Leben der Menschen ganz prägen, durchformen will.

Andererseits wird die Bergpredigt auch den *Volksscharen* verkündet (5,1). Für Matthäus stehen diese Scharen stellvertretend für ganz Israel.[2] Auch sie sind Jesus schon begegnet und haben die Macht seines Wortes und seine Krankenheilungen erfahren (4,23-25). Ihre Reaktion ist Staunen; sie sind sehr „betroffen von seiner Lehre“, wie es am Ende der Bergpredigt heißt, „denn er lehrt wie einer, der (göttliche) Vollmacht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten“ (7,28-29). Doch läßt Matthäus offen, ob sich die Volksscharen auch wirklich für Jesus entscheiden. Für sie bleiben die Bergpredigt und die ganze Lehre Jesu eher eine ständige Provokation, eine Aufforderung, ihr unentschiedenes Abwarten aufzugeben und die entschiedene Umkehr des Lebens zu wagen (3,1-11; 4,12-17).

Wie für die Jünger gilt auch für die Scharen: „Bevor radikaler Gehorsam gegenüber der Lehre Jesu verlangt wurde, war das Heil schon geschenkt worden.“[3] Für die Scharen ist das Wort Jesu erst *Einladung* zum neuen Leben in Gemeinschaft mit ihm, für die Jünger, die sich bereits entschieden haben, ist es *Entfaltung* und *Vertiefung* des neuen Lebens in Gemeinschaft mit ihm. Damit ist auch schon gesagt, daß nach Matthäus „Jesus, der Lehrer“ nicht Lehren, bloßes Wissen vermitteln, sondern den rechten Weg weisen will. Deshalb ruft er in die Lebensgemeinschaft der Nachfolge, nach Ostern in die Lebensgemeinschaft der Kirche, der Gemeinde, die sich um seinetwillen und um ihn in ihrer Mitte zu

---

[1] 1 G. Lohfink, Wem gilt die Bergpredigt? Beiträge zu einer christlichen Ethik, Freiburg 1988, 32 spricht in diesem Zusammenhang von der Bergpredigt als einer „Jünger formende(n) Didache“.

[2] Vgl. G. Lohfink, a.a.O., 35.

[3] G. Lohfink, a.a.O., 30.

versammeln pflegt. Die Schule Jesu ist eine Lebensschule! Die Pädagogik Jesu geht aufs Ganze, auf den ganzen Menschen.

3. „Lehrt sie alles zu halten, was ich euch geboten habe!"

Der auferstandene Herr, der als einziger Lehrer und Meister genannt werden darf, weist die Jünger auf seine irdische Geschichte, auf seine Worte, auf seine Taten, auf seinen Weg hin. Die Geschehnisse vor Ostern sind gleichsam das Programm, das Schulbuch der Kirche. Daher die Weisung des Auferstandenen: „... Macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie alles halten, was ich euch geboten habe!" (28,18f). Der Glaube an den auferstandenen Herrn und das Sakrament des Glaubens, die Taufe, sind die entscheidenden Vorbedingungen, um den irdischen Weg Jesu im rechten Licht zu sehen. Das Leben mit dem Auferstandenen ist Voraussetzung, um seine Lehre zu verstehen. Nur für die Gemeinde, die an Jesus glaubt, - dasselbe gilt für jeden einzelnen Glaubenden – wird die vergangene Geschichte Jesu, d. h. seine Worte und Weisungen, seine Taten und sein Lebensschicksal zum Lernort des Glaubens. Wir können auch sagen: Die Lehren des irdischen Jesus führen zu einem tieferen Verständnis dessen, was im Glauben als Geschenk empfangen wurde. Sie schließen auf, was im Ja zum erhöhten Herrn unbemerkt schon eingeschlossen war.

Matthäus berichtet jedoch nicht nur den geschichtlich einmaligen Weg der Jünger mit Jesus während seines irdischen Lebens. „Matthäus macht die Reden, Ereignisse und Gestalten seines Evangeliums ständig für die kirchliche Gegenwart transparent."[4] Den Lesern des Evangeliums wird mit der Botschaft Jesu zugleich auch ihre Frucht, ihre Aktualisierung im Leben der Gemeinde des Matthäus geschenkt. Jesu Wort und die Antwort der Gemeinde sind im Evangelium stets ineinander verflochten. So hört die Gemeinde des Matthäus, die das Evangelium durch ihre Erfahrung mitgeprägt hat, die an die Jünger gerichtete Bergpredigt als Predigt für sich selbst und ihr Zusammenleben. In der Angst der Jünger (8,23-27) begegnet sie ihrer eigenen Angst. Im Rangstreit der Jünger (18,1-5) findet sie ihre eigene Anfälligkeit

[4] G. Lohfink, a.a.O., 211, Anm. 13.

für Herrschsucht und Machtgier wieder. Mit den Jüngern lernt sie, sich in ein Leben einzuüben, das dem Lebensstil Jesu entspricht, seinem unbedingten Willen zu dienen, sich hinzugeben: “Wer bei euch der Erste sein will, soll euer Sklave sein. Denn Auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Löseaeld für viele” (20,27f).

Wer auf diese Weise in die Schule des Lebens Jesu geht, wer seine Worte nicht nur hört, sondern danach handelt und lebt (7,23), wer mit Jesus den Willen des Vaters erfüllt (12,50), der gewinnt festen Grund für sein Leben (7,24f). Mehr noch: Er erfährt eine neue Vertrautheit mit Jesus (12,46-50), und er lernt Gott als Vater sehen (6,5-24), dessen Liebe keine Grenzen kennt, ungeteilt jedem Menschen gilt (5,43-48), Auch ihm persönlich. So macht er die freudige Entdeckung, daß er sich mit Jesus diesem Vater ganz anvertrauen kann. Und so lernt er seinerseits in allen Menschen Brüder und Schwestern zu sehen und ihnen mit ungeteiltem Herzen zu dienen. Mehr noch: Diese Entdeckung Gottes als Vater und das Einüben in den Dienst am Nächsten sind nicht bloß *Frucht* des Lebens als Gemeinde und in der Gemeinde, sie sind Auch schon die *Voraussetzung* für das Leben in der Gemeinde. Denn diese Gemeinde lebt nur dann auf der Höhe ihrer Berufung, wenn sie ein versöhntes, geschwisterliches Miteinander lebt und ihre Mitte im erhöhten Herrn hat: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (18,20).

Die Pädagogik Gottes geht im Matthäusevangelium also aus von Jesus, der als der *Auferstandene inmitten der Seinen* lebt. Sie führt dann hinein in *den irdischen Weg Jesu* als den privilegierten Lernort des Glaubens, um den Lebensstil Jesu einzuüben. Diese Einübung schließt wiederum ein tieferes Verstehen des neuen Lebens ein und führt das neue Leben zugleich zu einer größeren Reife und Tiefe, gegebenenfalls Auch zur Erneuerung nach dem Fall. Auf diese Weise verfolgt Gottes Pädagogik unentwegt das eine Ziel: als Gemeinschaft der Glaubenden mit dem Auferstandenen so glaubwürdig zu leben, daß *alle Menschen* zu Jüngern Jesu werden (28,19). Für den universalen Heilswillen des Vaters wäre es zu wenig, daß nur das Volk Israel zu diesem neuen Leben mit dem auferstandenen und erhöhten Herrn findet. Gott geht es um die ganze Welt und die ganze Geschichte gemäß dem Schlußwort

des Evangeliums: „Mir ist alle Gewalt gegeben, im Himmel und auf Erden... Macht alle Menschen zu meinen Jüngern... Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (28,18-20).

II. Exemplarische Verdeutlichungen

Das Matthäusevangelium stellt Jesus als Lehrer, als den einzigen Lehrer, vor Augen. In fünf großen Reden faßt er die Botschaft Jesu mitsamt den Erfahrungen seiner Gemeinde mit dieser Botschaft zusammen: die *Bergpredigt* (Kap. 5-7), *die Botenrede* (Kap. 10), *die Gleichnisrede* (Kap. 13), die *Gemeinderede* (Kap. 18) und die *Gerichtsrede* (Kap. 23). Diese Kompositionen wirken wie großangelegte Lehrstücke, die viele Worte und Reden zusammenfassen. Ihren konzentrierten und reichen Gehalt können wir hier nicht entfalten; daher sollen knappe Hinweise genügen. Die Akzente, die wir setzen, machen auf die eine Botschaft in den vielen Botschaften aufmerksam und bieten so eine Lesehilfe für die eigene Lektüre des Evangeliums an.

Vorab sei noch einmal unterstrichen: Wie Lehre und Unterweisung, Jesu nach Matthäus in die umfassendere Erfahrung der Lebensgemeinschaft mit Jesus eingebunden sind, so bedingen Hören und Leben der Botschaft einander: Nur wer nach seinem Wort lebt, versteht in der Tiefe, was er sagt. Und was Jesus sagt, will nicht nur gehört, sondern gelebt werden. Wie die Reden und das Wirken Jesu unlösbar zusammen gehören, so auch unser Glaube an seine Person und sein Wort einerseits und unser Leben andererseits. Deshalb sind die Redestücke im Matthäusevangelium nicht zufällig eingerahmt von „Sammelberichten“ auf das gesamte Wirken Jesu (z. B. 4,23 und 9,35) und deshalb sind sie vorbereitet, unterbrochen und vollendet durch Berichte über das Leben, Wirken und Leiden Jesu.

1. Die Bergpredigt: Seid nicht halbherzig (Kap, 5 - 7)

Die Bergpredigt klingt radikal, und sie ist es auch. Die provozierende Neuheit der Forderungen Jesu findet ihre Spitze und ihre Verdichtung im Gebot der Feindesliebe (5,43-48). Die Passage schließt mit der Aufforderung: „Ihr sollt also vollkommen

sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist.“ *Doch die Radikalität der Bergpredigt ist nicht eine Art ethischer Leistungskurs,* in der sich der Mensch selbst zu überbieten hätte. Die Lehre Jesu hat nichts mit Rigorismus gemein.[5]

Um ein solches unbiblisches Mißverständnis auszuräumen, müssen wir zunächst die *Vorgeschichte,* den Rahmen berücksichtigen. Wie wir gesehen haben, geht sowohl für die Jünger wie für die Volksscharen im Matthäusevangelium die grundlegende Erfahrung, des Heils, das Jesus bringt, voraus. Das von Gott kommende Heil der Gottesherrschaft betrifft den Menschen radikal, d. h. bis in die tiefsten Wurzeln seiner Existenz hinein. Deshalb - als Antwort auf Jesu Wort, das wirkt, was es sagt - muß Auch die Antwort radikal sein, d. h. ans der Tiefe der Existenz kommen. Die Gemeinde des Matthäus hat offenbar diese Erfahrung gemacht, wie das wachsame Hören auf den Herrn und das Verharren in seiner Gemeinschaft solches von der Wurzel her geheilte Leben als reale Möglichkeit, als unfaßbares und doch unleugbares Geschenk eröffnet.

Daß Jesus in der Bergpredigt keinem Rigorismus das Wort redet, legt sich auch vom *hebräischen Sprachgebrauch* nahe. Das griechische Wort für „vollkommen“ (teleios) meint nämlich nicht perfektes Tugendstreben, sondern hat die Wortbedeutung, des hebräischen Wortes *tamim:* „ungeteilt", positiv formuliert: „ganz sein“. So entspricht es schon der Berufung Abrahams, des Vaters des Glaubens: „Ich bin Gott, der Allmächtige. Geh deinen Weg vor mir und sei ganz!“ (Gen 17,1). Das Gegenbild im Matthäusevangelium ist der reiche Jüngling (19,16-30). Weil er nur halbe Sache macht, verfehlt er das Ganze.

Was radikale, ganze Liebe im Sinne der Bergpredigt meint, liest Jesus schließlich am Wirken seines himmlischen Vaters selber ab: „Er läßt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (5,45). Wie Gott an uns handelt, so sollen auch wir aneinander handeln: unser Leben nicht länger davon bestimmen lassen, ob der Nächste Freund oder Feind, ob er gut oder böse ist. Denn wer sich so verhält, ist geteilt und erweist sich nicht als Sohn des Vaters im Himmel.

---

[5] Zur umstrittenen Frage der Radikalität der Bergpredigt und zur Problematik des Begriffes „Radikalität“ vgl. Lohfink, a.a.O., 65-98.

So gesundet die Beziehung des Menschen zu Gott wie auch zu seinen Mitmenschen von der Wurzel her. Da ist kein Platz mehr zum Zürnen (5,25), um jemand egoistisch zu vereinnahmen (5,27) oder ihn zu verurteilen (7,1-5). Die Goldene Regel faßt es kurz zusammen: „Alles, was ihr von anderen erwartet, das tut Auch ihnen“ (7,12). Auf diese Weise gesundet das menschliche Miteinander. Es wächst das Vertrauen, sich in aller Anfälligkeit dem heilenden Handeln Gottes anheimzugeben. Ans der inneren Verflechtung von Gottes- und Nächstenliebe entwickelt sich ein neues Feingespür für menschliches Ganzsein. In der Nachfolge Jesu führt der Weg nicht nur von Gott zum Menschen. Es gilt auch umgekehrt: Der Weg zu Gott führt über den Bruder. Wer hingegen unter Umgehung des Bruders direkt zum Vater gelangen will, kürzt den Weg nicht ab, sondern verfehlt das Ziel (5,23f).

2. Die Botenrede.- Ihr habt nur, was ihr gebt! (Kap. 10)

Ungeteilt sein kann nicht bedeuten, sich mit sich selbst zu begnügen, sich lediglich in sein Inneres zurückzuziehen, um dort zu verharren. Die radikale Zuwendung Gottes zum Menschen in Jesus, dem Immanuel – „Gott mit uns“ (1,23) - und die ganze Hinwendung Jesu „zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel“ (15,24) machen deutlich: *Die Weitergabe des empfangenen Lebens gehört wesentlich zur Jüngerschulung.* „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben“ (10,8). Konkreter Anlaß für den Auftrag Jesu, die Frohbotschaft weiterzutragen, mag durchaus sein Mitleid mit den Menschen gewesen sein, die ohne Orientierung und Halt waren (vgl. 9,35-37).

Die Weitergabe des Glaubens ist nicht lediglich eine zum Glaubensleben zusätzlich hinzukommende Tätigkeit, sondern sie erwächst mit innerer Notwendigkeit aus der Art des von Jesus empfangenen Lebens. Die Glaubensverkündigung der Jünger entspricht deshalb in Inhalt und Gestalt der Verkündigung Jesu.[6] Wichtigster Gegenstand dieser Verkündigung ist das Heilshandeln Gottes, das Anbrechen seiner Herrschaft (vgl. 4,17; 10,7). Die Botschaft, daß Gott den Menschen nahekommt und ihnen Heil schenkt, findet einen sichtbaren Ausdruck in den Zeichen und Wundern, die geschehen (vgl. 9,35; 10,8). Worte und Taten der

[6] Vgl. U. Luz, Die Jünger im Matthäusevangelium, ZNW 62 (1971), 143-144.

Jünger weisen somit jene innere Übereinstimmung auf, die auch für das Wirken Jesu kennzeichnend ist und sind auf die Ansage des Heiles, das von Gott selbst kommt, ausgerichtet. Wie Jesus wenden sich auch die Jünger zunächst nur dem Haus Israel zu (vgl. 10,6; 15,24.26) und rufen es in die Entscheidung.

Nach den Aussagen von Mk 6,7 und Lk 10,1 hat Jesus seine Jünger jeweils zu zweit ausgesandt, damit sie ein *gemeinsames Zeugnis des neuen Lebens ablegten.* Matthäus erwähnt diese Besonderheit in der Botenrede nicht eigens. Er spricht nur allgemein von der Aussendung der Zwölf (10,5), die die zwölf Stämme Israels repräsentieren. Doch kommt dem gemeinsamen Zeugnis auch im Matthäusevangelium entscheidende Bedeutung zu. Es fällt auf, daß Jesus bei der Aussendung seiner Jünger äußerst harte Anforderungen stellt. „Nehmt keine Vorratstasche mit auf den Weg" kein zweites Hemd, keine Schuhe, keinen Wanderstab ..." (10,10; vgl. Lk 9,3). Wie in der Bergpredigt geht es auch bei dieser sogenannten „Ausrüstungsregel" nicht um einen ethischen Rigorismus. „Man kann die Ausrüstungsregel ... nur dann wörtlich interpretieren, wenn man den gesellschaftlich - sozialen Kontext der Botenrede kennt und ernst nimmt: Das zu sammelnde Israel und die Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft der ersten christlichen Gemeinden. In diesem Kontext ist die Botenrede entstanden, und in diesem Kontext wurde sie zunächst überliefert."[7]

Für die Weitergabe des Evangeliums reicht also nicht das vielleicht eindrucksvolle Vorbild einzelner Persönlichkeiten, so wichtig, dies Auch sein mag. Das christliche Lebenszeugnis verlangt vor allem nach einer *neuen Qualität im Miteinander.* Dieses Miteinander der Jünger, dieser „Dialog" zwischen Jünger und Gemeinde - eine Beziehung des Gebens und Empfangens, des Schenkens und Beschenktwerdens (vgl. 10,10b-13.40-42) -7 bringt neues Leben hervor. Auch hinter den radikalen Forderungen der Bergpredigt, die andere Wange hinzuhalten, neben dein Hemd noch den Mantel wegzugeben, zwei Meilen mitzugehen (vgl. 5,38-42), steht die gelebte Hilfsbereitschaft und Solidarität in der Gemeinde. Die Qualität dieser Beziehung des Füreinander-Daseins ist es, die dem Leben der Christen die Glaubwürdigkeit verleiht und sie befähigt,

[7] G. Lohfink, a.a.O., 47.

sich nicht von der Umwelt aufsaugen zu lassen, sondern statt dessen auf sie Einfluß zu nehmen.

Authentisch christliches Leben steht immer auch *unter dem Zeichen des Widerspruchs.* Es ruft Konflikte hervor. Jesus warnt deshalb seine Jünger vor einem naiven Optimismus, der auf ein gefälliges Wohlwollen der Hörer zielt, ihnen die Krise der Entscheidung aber nicht zumuten will. „Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ (10,34). Die pointierten und provozierenden Aussagen (vgl. auch 10,16.17-25.34-39) erklären sich auch aus den Verfolgungen, die die ersten Christen um Jesu willen in Kauf nehmen mußten. Doch gerade in diesen Bedrängnissen der Verfolgung finden sie sich einmal mehr in Übereinstimmung mit Jesus und seinem Weg (vgl. 10,24-26). Die Nachfolge Jesu schließt das Ja zum Kreuz mit ein.

In dieser Bereitschaft, das Kreuz auf sich zu nehmen, ja das Leben um Jesu willen zu verlieren (10,38-39), wächst der Jünger immer mehr hinein in eine Schicksalsgemeinschaft mit Jesus. Er erfährt gerade in der Verfolgung die sorgende Nähe des Vaters (vgl. 10,28-31). Er weiß, daß er in Jesus einen Anwalt beim Vater hat (vgl. 10,32-33). Er hat schon jetzt teil an einem Leben, das ihm niemand rauben kann (vgl. 10,28), und das in seiner ganzen Fülle auf ihn wartet. Dieses Wissen macht ihn frei, alles zu geben, sich selbst zu schenken. „Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen“ (10,39). Nach *R. Schnackenburg* kommt diesem Wort Jesu in der Urkirche fundamentale Bedeutung zu. „Dieses paradox formulierte Wort ... ist ein die Urkirche mächtig bewegendes Urwort, das Jesu Daseins- und Menschenverständnis enthüllt. Das äußere Leben, das der Mensch auf Erden lebt, ist nicht das ganze und wahre Leben, das er von Gott hat und einst bei Gott vollenden soll. Das menschliche Sein ist tiefer angelegt (6,25) und steht schon immer in Verbindung, mit Gott, dem Ursprung alles Lebens. Das äußere Leben können die Menschen vernichten, das wahre aber nicht rauben (10,28). Wer das irdische

Leben ‘um Jesu willen‘ verliert, wird es bei Gott finden, nämlich in neuer, unzerstörbarer Weise.“[8]

Im Leben der Nachfolge bilden die Jünger in ihrer eigenen Existenz das Leben Jesu ab. Sie sind mit ihrer ganzen Person und mit ihrem ganzen Lebensschicksal in Dienst genommen und werden so immer mehr dem ähnlich, dem sie folgen.

3. Die Gemeinderede: Deine Brüder sind dein Himmel und dein Kreuz! (Kap. 18)

Alles läuft zu auf die Weisung Jesu in Mt 18,20: *der Herr in der Mitte der Seinen.* Nach der Auferstehung, bekommt dieses Herrenwort im Lichte von 28,20 eine neue Bedeutung wie auch der Name „Immanuel“ zu Beginn des Evangeliums. Das Wort von Jesu Gegenwart inmitten der Seinen greift alttestamentliche Vorstellungen auf.[9] Auf dem Weg, durch seine wechselvolle Geschichte erfährt das Volk Israel, daß Jahwe mitgeht. Als Gott, der mitzieht, der sein Volk nicht verläßt, ist Jahwe „in Israels Mitte“. Diese Aussage will keine abstrakte Spekulation sein über Gottes Daseinsweise. Sie bezieht sich vielmehr auf die durchlebte Geschichte. Sie deutet die Erfahrung mit Gott in dieser Geschichte. Diesen alttestamentlichen Hintergrund greift Matthäus auf. Gottes Mit-Sein mit seinem Volk zeigt sich besonders in der Geschichte Jesu von Nazaret, dem Immanuel (1,23), in dem die Verheißung des Propheten (vgl. Jes 7,14) seine Erfüllung, findet. Auch nach Ostern bleibt Jesus als der auferstandene und erhöhte Herr Mitte und Lebensprinzip der Gemeinde.

Für Matthäus „ist das Heil die fortdauernde Präsenz Jesu in der Gemeinde“.[10] Durch ihn erhält nicht nur das Gebet, sondern das

---

[8] R. Schnackenburg, Matthäusevangelium. Die Neue Echterbibel, Würzburg 1987, 98.

[9] Ausführlicher dazu H. Frankemölle, Jahwebund und Kirche Christi. Studien zur Form- und Traditionsgeschichte des „Evangeliums“ nach Matthäus, Münster 1974, S. 27-36. 72-79.

[10] U. Luz, a.a.O., 161.

gesamte Tun der Gemeinde eine neue Bedeutung. „Nur weil Jesus ‚mit' und ‚inmitten' seiner Gemeinde lebt, sind die Vollzüge der Gemeinde in der Nachfolge Jesu … voll wirksam bei Jesu Vater im Himmel."[11] Die Gegenwart Jesu ist auch der entscheidende Grund, weswegen man immer wieder zusammenkommt. Jesus erschließt in neuer und unüberbietbarer Weise den Zugang, zum Vater im Himmel und macht aus der Gemeinde ein Lebens- und Hoffnungszeichen für die Welt. Mit ihm in ihrer Mitte geht die Gemeinde ihren Weg in die Zukunft - voll Zuversicht (vgl. 28,20).

Der Vers 18,20 gibt den Grund der Gemeindeversammlung, des Kircheseins an. Er ist umrahmt von sieben *Voraussetzungen, um Jesus in der Mitte zu haben.* Diese Voraussetzungen sind aber ihrerseits zugleich Früchte dieser Gegenwart Jesu: mit kleinen, überempfindsamen, „wertlosen", ungemütlichen Brüdern (und Schwestern) in barmherziger Liebe umgehen.

Um das Stichwort „Bruder" kreist der zweite Teil der großen Gemeinderede. Dabei wird die Versöhnungsbereitschaft, ja die Pflicht der Gemeinde, ein versöhntes Miteinander zu bilden, besonders hervorgehoben. Auf die Frage des Petrus: „Herr, wie oft muß ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen mich versündigt? Siebenmal?" (V. 21) antwortet Jesus: „Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal" (V. 22).

Die Gemeinde hat also durch ihre bloße Existenz vor der Welt sichtbar und anschaulich zu machen, was es heißt, mit Gott zu leben. Von dieser ihrer Bestimmung her erklärt sich auch die Gemeindedisziplin (V. 15-18). Wer nach einem schweren Vergehen nicht bereit ist, sich zu versöhnen, schließt sich aus der Gemeinde aus. Er lebt nicht das Neue des Christentums. Er lebt, als wäre er Heide. Denn nur unter Gottes barmherziger Zuwendung und im gegenseitigen Dienen ist die Gemeinde sie selbst, ist sie als Familie Gottes jenes „Sakrament" der Gegenwart Gottes, von dem Mt 18,20 spricht.

Mit Fehlenden Nachsicht üben, mit denen barmherzig sein, die an mir schuldig geworden sind und mich verletzt haben, wie kann das gelingen? *Vorbild und Grund ist das Verhalten des Vaters;* dieser Name kommt mehrfach im Text vor, z.T. ist er umschrieben mit dem Wort „Himmel". Auch im Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht (18,23-35) erscheint der Vater als Orientierungs- und

[11] H. Frankemölle, a.a.O., 35.

Bezugspunkt für menschliches Miteinander. „Hättest nicht auch du mit jenem, der gemeinsam mit dir in meinem Dienst steht, Erbarmen haben müssen, so wie ich mit dir Erbarmen hatte?“ Diese Frage von Vers 33 bringt die Pointe des Gleichnisses. Die Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes ist Grundlage für einen neuen barmherzigen Umgang miteinander. Der eine Vater, in dessen Dienst die Glaubenden gemeinsam stehen, hat durch sein heilendes Handeln die Voraussetzung dafür geschaffen, daß Menschen diese Erfahrung des Heiles weiterschenken können. Wo diese Bewegung, die vom Vater ausgeht, verweigert wird, muß notwendig vom Gericht geredet werden. Doch ist das Gerichtswort auf die Lebenszusage hingeordnet. Es will verhindern, daß die Erfahrung der Barmherzigkeit in der Gemeinde verlorengeht.

Eine Gemeinde, die nicht mehr aus der Barmherzigkeit Gottes lebt und in der nicht der barmherzige Umgang, miteinander den Lebensstil prägt, macht sich selbst überflüssig. Sie hat in sich keine Daseinsberechtigung. Denn eine Gemeinschaft von Glaubenden ist nicht um ihrer selbst willen da, sondern muß in ihrem barmherzigen Miteinander Zeugnis geben von *dem* Barmherzigen, von Gott, der allen Menschen Vater ist. Ihm gegenüber ist *die einzig angemessene Haltung, wie ein Kind zu sein.*

Für Matthäus sind die Glaubenden - so lautet auch die Antwort auf die Frage der Jünger: "Wer ist im Himmelreich der Größte?" (18,1) – „Kinder“ und „die Kleinen“. Bei den ersten Christen war mit der Vorstellung vorn „Kind-Sein“ auch die Assoziation vom neuen, in der Taufe empfangenen Leben verbunden. „Umkehren“ und, „wie Kinder werden“ (18,3) ist demnach zu verstehen als eine ständige Neuausrichtung, an der empfangenen Berufung zum Christsein. Zugleich klingt in diesem „Kind-Sein“ die persönliche Beziehung zum Vater im Himmel an, zu dem Jesus den Seinen einen neuen Zugang schenkt (vgl. 6,5-15). „Kindsein vor Gott heißt klein sein vor dem allzeit größeren Gott, doch auch vertrauensvolles Aufblicken zu ihm, dem Vater. Das Kleinwerden inmitten der Gemeinde ... zielt auf das gegenseitige Dienen (20,26-28; 23,11).“[12] Damit wird der gegenseitige Dienst als Ausdruck gegenseitiger Liebe, das Kleinwerden füreinander, das in der Gotteskindschaft wurzelt,

[12] R. Schnackenburg, a.a.O., 168.

zum entscheidenden Kriterium für ein authentisches Leben in der Gemeinde.

Durch dieses Leben als „Kind“ in seiner doppelten Ausrichtung auf Gott und den Nächsten hin, geschieht in der Gemeinde radikale Nachfolge und zugleich ständige Evangelisierung, da in diesen Kindern und durch sie Jesus selbst am Wirken ist. „Wer einen solchen Jünger, der sich selbst erniedrigt und wie ein Kind wird (4), in Jesu Namen aufnimmt, nimmt Jesus selbst auf (vgl. 25,40).“[13] Allein wer die Haltung, eines Kindes hat, d. h. die unterste Position einnimmt, kann von dort aus, von unten, dann auch allen Brüdern aufhelfen.

Hierin spiegelt sich auch die Erfahrung der Matthäus-Gemeinde:
Die Gesellschaft Jesu bestellt nicht nur aus angenehmen, unproblematischen Typen. Das dem Glaubenden geschenkte neue Leben ist kein sicherer Besitz, mit dem er leichtsinnig umgehen könnte. Da das empfangene Heil immer auch gefährdet ist, gilt es, wachsam zu sein (vgl. z. B. 24,36.42.33-44.45-51; 25,1-13). In der Gemeinderede weist Matthäus besonders auf zwei Gefahrenquellen hin: Einmal auf Verführungen aus dem Zusammenleben (18,6-7) durch „überhebliche Leute in der Gemeinde …, die jenen einfachen Gläubigen durch ihr Reden und Verhalten den Glauben nehmen.“[14] Weiter ist das Heil ständig gefährdet durch die persönliche Neigung zur Sünde, die auch im Glaubenden vorhanden ist (18,8-9).

Für die strauchelnden und gefallenen Gemeindeglieder hat die Gemeinde in besonderer Weise Verantwortung zu tragen. Das Verhalten ihnen gegenüber orientiert sich wieder am himmlischen Vater. Er ist Garant für die Würde eines jeden, auch für die Würde dessen, der in die Irre geht: „Hütet euch davor, einen von diesen Kleinen zu verachten“ (V. 10). Seine väterliche Sorge um die Irrenden dient als Motivation, nie einen Menschen aufzugeben oder abzuschreiben. Sie drängt vielmehr dazu, nicht müde zu werden, ihn zu suchen. Sie gehören zur Gemeinde Jesu, ja sie sind *die bevorzugten Glieder der Gemeinde,* denn nicht für die Gesunden, sondern für die Kranken ist ja Jesus gekommen. Mit ihnen baut er bevorzugt sein Reich.

---

[13] R. Schnackenburg, a.a.O., 169.

[14] R. Schnackenburg, a.a.O., 170.

III. Der Weg, geht weiter

Die Lektüre der großen Redekompositionen des Matthäusevangeliums hat deutlich gemacht, wie die Gegenwart des Matthäus und seiner Gemeinde und die vergangene Geschichte des irdischen Jesus mit seinen Worten und Taten ineinander verflochten sind. Dieses Ineinander von Vergangenheit und Gegenwart ist von Matthäus bewußt gestaltet.

Aus der Erfahrung des auferstandenen Herrn in ihrer Mitte, im Lichte von Ostern also, versteht die neutestamentliche Gemeinde die Worte und Taten des vorösterlichen Jesus ganz neu. Im Mit- und Nachgehen des Weges, den die Jünger in der Nachfolge, d. h. in der Lebensgemeinschaft mit Jesus gegangen sind, öffnet sich dieser Weg auf die nachösterliche Gemeinde hin. Mit Jesus in ihrer Mitte geht der Weg der Gemeinde weiter.

Der auferstandene Christus, der die Gemeinde mit seinem Geist belebt, ist für Matthäus aber zugleich auch der universale Herr. Ihm „ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde“ (28,18). Das Wissen um den einen Vater aller Menschen und um die Einsetzung des Auferstandenen zum Herrn der ganzen Schöpfung, bewahrt die Glaubenden davor, sich mit sich selbst zu begnügen. Wenn sie wirklich mit dem Auferstandenen lebt, der ja zugleich Herr der ganzen Schöpfung ist, wird die Gemeinde immer wieder über sich selbst hinausgeführt. Sie hat ihren Horizont ständig, neu auszurichten an der Universalität dessen, der sie belebt und ihr ihre Identität gibt. Sie wird alles in ihren Kräften Mögliche tun, um das empfangene Leben nicht nur zu bewahren, sondern es Auch weiterzugeben - aus der Kraft dessen, der sagt: „Seid gewiß: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (28,20).